Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 429. **Dienstag** den 24. August 1897. **91. Jahrgang.**

„Deutsche Rechtspartei."

Ω Es besteht bekanntlich eine Partei, die die Ereignisse von 1866 und 1871 ungeschehen machen möchte. Sie recrutirt sich hauptsächlich aus Hannover und dem ehemaligen Kurhessen und nennt sich, vermuthlich weil sie ganz in den Traditionen der in diesen ehemaligen deutschen Bundesländern von den Fürsten verübten Vernichtung des verfassungsmäßigen Rechtes lebt, Rechtspartei. Da die Zerstörung Deutschlands ihr Ziel ist, hat sie diesem Namen das Beiwort „deutsche" vorangesetzt. Diese deutsche Rechtspartei hat nun dieser Tage in Frankfurt a. M. einen „Congreß" abgehalten. Sie tritt dort immer zusammen, nach der Vermuthung der „Frankf. Ztg.", weil ihr der genius loci zuzusagen scheint. Der wahre Grund ist, daß man in der ehemaligen „freien Stadt", wie auch in Nassau, in Schleswig-Holstein, eine Landes-Rechtspartei erwecken möchte, natürlich gleichfalls mit dem Programm: Los von Preußen.

Diese Absicht ist auf dem Congreß offen ausgesprochen worden. Dagegen hat man sich abfällig über den Plan der Begründung einer bayerischen Volkspartei geäußert. Die passe nicht in den „Protest". Sehr erklärlich. Auch eine bayerische Volkspartei, mag sie noch so preußenfeindlich sich geberden, muß und wird auf dem Boden der bayerischen Verfassung stehen, und die Zugehörigkeit zum Reiche ist bayerisches Verfassungsrecht. Die „deutsche Rechtspartei" kann in dem Bund keine Partei gebrauchen, deren oberstes Programmgesetz nicht Felonie gegen das Reich wäre. Herr Sigl ist einer Meinung mit ihr und hat auch in der vergangenen Woche dringend zur Beschickung des „Congresses" aus Bayern gemahnt. Nach dem ausführlichen Bericht der „Frankfurter Zeitung", die den — nicht nur in nationaler Hinsicht erzreactionären — Bestrebungen dieser hannoverschen Junker und Mucker mit Behagen folgt, scheint aber kein einziger Bayer der Aufforderung gefolgt zu sein.

Ueberhaupt war die Versammlung nur „etwa sechzig Köpfe" stark. Aber ein vollzähliger großstädtischer Rohrsperlingscouvert hätte nicht mehr schimpfen können, als diese fünf Dutzend. Es wurde einfach Alles schlecht gemacht, was in diesem armseligen deutschen Reiche existirt und geschieht. Vor Allem natürlich Fürst Bismarck, dann die ganze Gesetzgebung der letzten dreißig Jahre — „jedes Gesetz eine Ohrfeige", meinte ein Redner. Dafür können freilich die Paragraphen der Gesetze nichts. „Denn", so erklärte der Mann, als er auf das „durch und durch zerstörerische" Bürgerliche Gesetzbuch zu sprechen kam, „die Einheitlichkeit ist an sich ein Uebel, selbst wenn der Inhalt des betreffenden Gesetzes keinen Einwand bedingt." Das Civilstandsgesetz aber wurde als eines der Gesetze hervorgehoben, die auch ihrem Inhalt nach verrucht seien. Dieses Urtheil wenigstens war gewiß nicht vom genius loci Frankfurts eingegeben. Die Demokratie kann sich aber nicht beklagen, auch ihre Theaterrequisiten fanden Verwendung: der Militarismus, die uferlosen Flottenpläne und, wie schon erwähnt, der Bismarckhaß.

In allen Reden aber klang, vorn, hinten und in der Mitte, die Anklage wegen „Rechtsbruchs" vor. Rechtsbruch ist in den Augen der Weisen aber nur, was 1866 geschehen ist. Die Wiener Congreßacte, bei denen Hannover prostituirte, haben gerade so gut neues Recht geschaffen, wie der Prager Friede und die völkerrechtlich unanfechtbare Angliederung der Länder von, wie schon erwähnt, im eigenen Staate Rechtsverletzer gewordenen Fürsten. Aber das thut nichts. Alles, was sich vor 1866 zugetragen, war Weltgeschichte, 66 aber ist Gewalt. Preußen hat auch, etwas „historische" Auffassung muß natürlich dabei sein, thöricht gehandelt. Es ist jetzt mit dem übrigen Deutschland der Willkür Rußlands preisgegeben, weil es, Preußen, „seinen eigentlichen Beruf einer germanischen Militaircolonie auf slawischem Boden aufgegeben". Das wäre ein wunderschöner Vorwand für die Losreißung von Rheinland und Westfalen gewesen — was konnten diese Provinzen der westlichen „Militairgrenze" nützen? — wenn es 1866 nach den Wünschen und Hoffnungen des Königs Georg gegangen wäre.

Nach den Resolutionen des Frankfurter Congresses wird aber Remedur geschaffen werden. Die Wiederherstellung von Hannover und Kurhessen, für welches letztere aber noch eine Dynastie gesucht wird, sowie eine Wiedervereinigung mit Oesterreich, wozu etwas unteres Donaugelände zu kommen hat, ist — in Frankfurt — beschlossene Sache. Dann wird Oesterreich mit den Deutschen, „denen man", wie Herr v. Schele meinte, „nicht übergroße Sympathie entgegenbringen darf", während „die Bedrückung, der die Tschechen ausgesetzt sind, sehr schwer ist", fertig werden. Außerdem muß mit der Wilhelminisch-Bismarck'schen Orientpolitik gründlich gebrochen und die Türkei zerstört werden. Rußland darf aber, Herr Redacteur Hopf-Welfungen will es partout nicht haben, nichts davon abbekommen. Elsaß-Lothringen will der Congreß auf Vorschlag des Herrn Hopf bei dem in seinem Sinne umgestalteten „Deutschland" lassen, und das ist nett von ihm. Herr Hopf als „der Historiograph der Rechtspartei", der von preußischer Geschichtsfälschung spricht, hätte doch lieber nicht sagen sollen, daß ohne Preußens Hegemoniegelüste und im Bunde mit Oesterreich die Reichslande leichter hätten zurückgewonnen werden können. Es ist längst unumstößlich festgestellt und wird von dem soeben erschienenen Werke des württembergischen Generalmajors Pfister aufs Neue bestätigt, daß Preußen in den Jahren 1814 und 1815 im Verein mit Württemberg Alles daransetzte, um Elsaß und Lothringen für Deutschland — nicht für Preußen! — zurückzugewinnen. Oesterreich aber ließ den Plan durch den Kaiser von Rußland zum Scheitern bringen. Es wollte gleich diesem Frankreich nicht schwächen. Die „historische" Behauptung des Herrn Hopf ist aber noch lange nicht das Dümmste und in seiner Verlogenheit Berüchtlichste, was in diesem Welfen-Conventikel vorgebracht wurde.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 23. August. Im Anschluß an unsere Bemerkungen über die Vorschläge Deutschlands betreffs der griechischen Finanzcontrole wird uns noch geschrieben: In den in Kopenhagen zusammenlaufenden Familienbeziehungen soll augenblicklich sehr merkbar das englische Interesse über das russische dominiren, eben weil England griechenfreundlich ist und der Petersburger Hof augenblicklich nicht. Das hellenische Abenteuer dieses Frühjahrs soll übrigens von dem 79jährigen König Christian persönlich gemißbilligt worden sein; indeß bekanntlich kommt es am Oresund weit weniger auf ihn, als auf die 80jährige Königin an. Die Bedrohung der Dynastie durch den Volkswillen im Fall einer einzuführenden europäischen Finanzcontrole aber ist ein echt neuhellenischer Humbug, der zum Theil wohl nicht einmal dem Athenischen Hofe unangenehm ist. Man hat sich auch im Frühjahr bei dem thörichten Angriffskriege den Mächten gegenüber mit einem „Volkswillen" gerechtfertigt, der außer bei den Agenten des internationalen Radicalismus höchstens in den hauptstädtischen Kaffeehäusern existirte. Die neugriechische Volksmasse selbst ist ohne Bearbeitung durch gewerbsmäßige Agitatoren politisch noch gar nicht interessirt; vollends nach diesem Kriegsausgang aber würde der Athenische Hof wahrscheinlich die überwiegende Volksmeinung für sich haben, würde er diesem Terrorismus der hauptstädtischen Müßiggänger einmal eine nachdrückliche Lection zukommen lassen. Aber freilich kann es dem Hofe gefallen, sich als von der „Volksströmung" bedroht darzustellen, um auf diese Weise die Verantwortung für gewisse politische Unverantwortlichkeiten von sich fortzubringen. Ein Staat, der seine internationalen Finanzverpflichtungen unter dem Vorwande mangelnder Mittel unerfüllt läßt, und dann für das Geld gegen die Warnungen von ganz Europa einen Angriffskrieg führt, spielt ganz naturgemäß um seine unabhängige Existenz. Und wenn das Spiel gegen ihn ausfällt, dann hat er das Recht zur eigenen uncontrolirten Finanzwirthschaft eben eingebüßt. Sentimentale Erwägungen sind dort ganz gewiß nicht am Platze. Ein großer europäischer Krieg ist ein so furchtbares Ereigniß und bringt eine so unabsehbare Menge von Interessen in Gefahr, daß man sich wohl dagegen sichern darf, sie jeden beliebigen Augenblick durch das Gelärm einer Hand voll Handwerks-Politiker in einem halbcivilisirten Staate bedroht zu sehen; eben die europäische Finanzcontrole wird für die Zukunft dergleichen Unzuträglichkeiten verhüten. Ohnehin haben die jüngsten Vorgänge in Sofia der Welt wieder gezeigt, was von dem politischen und moralischen Zustande dieser kleinen Balkanvölker zu halten ist. Wenn auch durchaus nicht König Georgios mit dem Fürsten Ferdinand persönlich auf dieselbe Stufe gestellt werden soll, kennt man doch zur Genüge die Beziehungen früherer neuhellenischer Staatsmänner mit dem Kephtenthum der Grenzgebirge. Es ist dieselbe Art von Regimentsführung mit Hinterhältigkeit und Gewaltthätigkeit, wie die jüngst in Sofia der Menschheit vorgeführte. Dieses Kephtenthum aber von den neuhellenischen Politikern auf die Handhabung der in Europa contrahirten Staatsschulden sich ausdehnen zu lassen, besteht für den Welttheil durchaus kein Anlaß. Am komischsten wirkt bei dieser Gelegenheit wieder das Eintreten der englischen Presse für die finanzielle Selbstständigkeit des hellenischen Volkes. Als ob nicht der erste Hellenenkönig gerade durch das beständige rücksichtslose Hineinreden der Engländer in die griechischen Angelegenheiten bei seinem Volk entwurzelt worden wäre. Mit Recht wird auch auf Egypten und die dort von England angewandten Gewaltmittel verwiesen. Die Finanzcontrole, welche jetzt in Griechenland eingerichtet werden soll, wäre ohne jedes Blutvergießen durch eine einfache solidarische Erklärung der Mächte in Athen durchzuführen und läge nicht nur im Interesse der Gläubiger Griechenlands, sondern wesentlich auch im eigensten Interesse des griechischen Volkes, das Jahr aus Jahr ein um die Hälfte der Summen betrogen wird, die es als Abgaben leistet. Aber eben diese europäische Solidarität taugt der englischen Politik nichts und nach den gescheiterten Versuchen continentaler Friedensstörung durch Armenien, Kreta und Thessalien sucht sie jetzt in der Frage der griechischen Finanzcontrole ihren Haken einzuhängen.

* **Berlin**, 23. August. In den „Berl. N. N." lesen wir: „Die „Germania" setzt allabendlich einen großen Schwamm in Bewegung, um die ihr sehr unbequeme Erinnerung an die Rolle, die Herr Windthorst in den kritischen Märztagen von 1890 gespielt hat, von den Tafeln der Geschichte wegzuwischen. Freilich, es will nicht gelingen. Die „Schles. Volksztg." eilt dem Berliner Centrumsblatt zu Hilfe, indem sie an eine Rede erinnert, die der Abgeordnete Dr. Porsch am 3. Januar d. J. in Glatz gehalten, und worin er in Bezug auf den Abgeordneten Windthorst gesagt hat:

„Er hat es noch erlebt, daß der gewaltige Riese, der in der That große, aber auch rücksichtslose Staatsmann Bismarck, der als ein Allmächtiger erschien gegenüber dem Abgeordneten Windthorst, daß dieser aus seiner politischen Macht scheiden mußte. Ich erinnere mich noch, wie er mir bewegt erzählte an demselben Tage, an dem er mit dem Fürsten Bismarck seine letzte Unterredung hatte: „Ich komme von dem politischen Sterbebette eines großen Mannes." Eine Aeußerung, die wahrhaftig absicht von den Auslassungen der „Hamburger Nachrichten" auch dem todten Windthorst gegenüber."

Wenn Herr Windthorst, woran ja kaum zu zweifeln, diesen Ausspruch wirklich gethan hat, so wird damit die Rolle, die er in der großen Intrigue zum Sturze des Fürsten Bismarck gespielt hat, nur um so deutlicher in die Erscheinung gerückt."

C. H. **Berlin**, 23. August. (Privattelegramm.) Ueber die **socialdemokratische Glasarbeiter-(Genossenschafts-)Hütte** bei Bergedorf ist der Concurs eröffnet. Die Geschäftsantheile der Genossen sind völlig verloren.

o. **Bromberg**, 22. August. Der „Ostd. Pr." wird aus Strelno geschrieben: „Als am letzten Vergnügen des deutschen Turnvereins am Schlusse einer Ansprache das Hoch auf den Kaiser ausgebracht wurde, blieben vier junge Polen, welche ziemlich spät das Vergnügungslocal betreten hatten, sitzen, infolge dessen im Saale Unruhe entstand. Die Betreffenden wurden schließlich aus dem Locale gewiesen, und am nächsten Tage wurde der Staatsanwaltschaft davon Mittheilung gemacht."

* **Posen**, 22. August. Man wird sich erinnern, daß vor einiger Zeit die Eisenbahndirectionen in den Ostprovinzen Verfügungen erlassen haben, nach welchen die Beamten und Arbeiter im Dienste deutsch sprechen sollten. Da diese Verfügungen dauernde Geltung haben, werden sie in gewissen Zwischenräumen wieder zur Kenntniß der Betheiligten gebracht. Trotzdem scheinen namentlich die Arbeiter dagegen zu verstoßen, aufgehetzt durch großpolnische Agitatoren. Es ist deshalb verfügt worden, daß bei der dritten Uebertretung der betreffende Arbeiter zu entlassen ist. Darüber regen sich polnische Blätter gewaltig auf. Soll die Eisenbahnverwaltung im Osten vielleicht nur polnische Beamte anstellen, damit die Arbeiter, die ja sämmtlich die deutsche Sprache beherrschen, polnisch sprechen können? Von anderen Gründen ganz zu schweigen, wo bliebe da die Einheitlichkeit der Verwaltung? (Schles. Ztg.)

* **Breslau**, 23. August. (Telegramm.) Fürst Hugo zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest, ist, der „Schles. Ztg." zufolge, heute früh auf Schloß Slawentzitz gestorben. (Wiederholt.)

* **Paderborn**, 21. August. Das „Westf. Volksblatt" schreibt: In auswärtigen Blättern wird als Ursache des Ausbleibens des Kaisers in der Sonne angegeben, daß dort die Diphtheritis ausgebrochen sei. Es sind in der That einige Fälle einer Krankheit, die Diphtheritis sein kann, vorgekommen, und dieser Umstand dürfte zu dem Entschlusse mitgewirkt haben. Wir glauben aber nach unseren Informationen der Wahrheit näher zu kommen, wenn wir hervorheben, daß das auf der Nordlandreise bekanntlich verletzte Auge des Kaisers noch der Schonung bedarf und nach Ansicht der Aerzte der bei trockener Witterung in der Sonne stark auftretende Staub von ungünstiger Wirkung auf die Vollendung der Heilung gewesen wäre.

* **Hamm**, 22. August. Vor einigen Tagen fand hier eine große Versammlung des Bundes der Landwirthe statt, deren Berathungen vertraulich blieben. Das Ergebniß derselben liegt jetzt in einem Aufruf vor, in dem es u. A. heißt:

„Wir, die unterzeichneten Wahlkreis-, Kreis- und Hauptgruppen-Vorsitzenden des Bundes der Landwirthe in Westfalen, stellen hierdurch als absolut falsch fest, daß zwischen unseren Berufsgenossen im Osten und uns trennende Gegensätze bestehen. So wenig wir eine einseitige Bevorzugung der landwirthschaftlichen Interessen auf Kosten anderer Berufsstände begehren, ebenso sehr müssen wir verlangen, daß nicht andere Berufsstände einseitig auf Kosten der Landwirthschaft bevorzugt werden. Ueber diese Linie hinaus verlangen wir nichts. In dem harmonischen Zusammenwirken aller productiven Stände erblicken wir eine sichere Bürgschaft für die Größe und Wohlfahrt unseres Vaterlandes. Wir wollen daher eintreten für den Schutz der nationalen Arbeit, für alle productiven Stände, für den gesammten Mittelstand, für den Handwerker wie für den ehrlichen Kaufmann und den reellen Handel, namentlich auch für unsere heimische Industrie."

Es scheint aber doch recht viele Landwirthe in Westfalen zu geben, die nicht glauben, daß sich die obigen, wenig agrarisch klingenden Darlegungen mit dem Bundesprogramm decken, denn der Aufruf fährt fort: „Vor einer für die Landwirthschaft so wichtigen Zeit bitten wir die in unserer Provinz maßgebenden landwirthschaftlichen Vereine, die zurückhaltende Stellung oder die unberechtigten Vorurtheile aufgeben zu wollen und in eine wohlwollende, zustimmende zu unserer Vereinigung im Bunde umzuwandeln."

-o- **Halle a. S.**, 23. August. Der officielle Bruch der hiesigen Buchdrucker mit dem socialdemokratischen Gewerkschaftscartell ist jetzt erfolgt. Es handelte sich um die bekannte Streitigkeit der Buchdrucker unter einander in der Tariffrage, in welcher auch die hiesigen Buchdrucker sich gegen das Vorgehen des Herrn Gesch in Leipzig erklärten. Der Ausschluß der Tariffreunde aus dem Leipziger Gewerkschaftscartell gab den hiesigen Buchdruckern Anlaß, die Sache in öffentlichen Versammlungen zu besprechen und Protest dagegen zu erheben, daß das hiesige Gewerkschaftscartell dem Herrn Gesch gestattete, seine Sache vor ein Forum des Gewerkschaftscartells zu führen. Die Folge davon war, daß sich das Gewerkschaftscartell in seiner Mehrheit für Gesch und Genossen erklärte. Der Versuch der hiesigen Buchdrucker, die Angelegenheit in einer öffentlichen Versammlung unter Hinzuziehung der Vertreter der Gewerkschaften zu erörtern, glückte nur zum Theil, da der Vorsitzende des Gewerkschaftscartells, der Redacteur des hiesigen „Volksblattes" Adolf Thiele, zu der Versammlung absichtlich nicht eingeladen hatte. Der weitere Versuch der Buchdrucker, das Gewerkschaftscartell zu einer bestimmten Erklärung darüber zu veranlassen, daß die Buchdrucker auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, mißglückte ebenfalls, denn das Gewerkschaftscartell ging über das Gesuch der Buchdrucker zur Tagesordnung über. Das Letztere thaten nun die Buchdrucker

Feuilleton.

Das Adlernest.

Von Björnstjerne Björnson (Christiania).

Nachdruck verboten.

Endregard war der Name eines kleinen Dörfchens in Norwegen, das einsam, zwischen großen Felsenmauern eingeschlossen lag. Das fruchtbare und flache Plateau, auf dem es erbaut war, wurde von einem breiten Strom getheilt, der vom Gebirge herab kam und sich ziemlich in der Nähe des Dorfes in einen See ergoß. Eines Tages war auf diesem See in einer Barke der Mann erschienen, der sich als erster im Thale angesiedelt hatte. Er hieß Endre, und die jetzigen Einwohner des Dorfes stammten von ihm ab. Einige behaupteten, daß er eines Mordes wegen sich in diese Einöde habe flüchten müssen und daß alle Leute des Ortes, seine Nachkommen, aus diesem Grunde so düster aussähen. Andere dagegen meinten, daß daran die hohen Felsenmauern schuld seien, die selbst am Johannistage, dem längsten des Jahres, den Sonnenstrahlen schon nach fünf Uhr Abends nicht mehr gestatteten, in das Thal zu dringen.

Ueber diesem Dorfe nun hing am höchsten Puncte eines schroffen Felsens ein Adlernest. Alljährlich konnte man beobachten, wenn das Weibchen zu brüten begann; doch noch niemals hatte Jemand bis zu dem Neste hinaufklettern können. Der Adler schwebte häufig über dem Dorfe und raubte bald ein Lamm, bald ein Zicklein; einmal packte er sogar ein kleines Kind und trug es fort. Daher fühlte man sich auch durchaus nicht sicher im Dorfe, so lange die mächtigen Vögel ihr unzugängliches Nest bewohnten.

Unter den Bauern ging die Sage, daß es vor langen Zeiten einmal zwei Brüdern im Dorfe gelungen sei, das Nest zu erreichen und es zu zerstören. Aber jetzt war Niemand mehr im Stande, das Gleiche zu thun.

Wenn zwei Leute sich im Dorfe trafen, so sprachen sie von dem Adlernest und sahen in die Luft. Man wußte, zu welcher Zeit des Jahres die Raubvögel zurückgekehrt waren, auf welchen Punct des Thales sie sich niedergelassen, was sie wieder Schlimmes angerichtet hatten, und welcher kecke Mensch zuletzt bei dem Versuche gescheitert war, bis zu ihnen hinaufzuklettern.

Sobald die Jungen des Dorfes gehen konnten, übten sie sich im Baumklettern und stiegen auf die Felsen, damit sie eines Tages zu dem Nest gelangen und es den beiden Brüdern gleich zerstören konnten.

Zu der Zeit, von der hier die Rede ist, hieß der kräftigste Bursche des Dorfes Leif. Er stammte nicht von Endre ab und hatte krause Haare und kleine Augen. Er liebte Kraftübungen und die Spiele aller Art. Seit seiner frühesten Kindheit rühmte er sich, daß er früher oder später zu dem Adlernest gelangen würde. Die alten Leute meinten freilich, er hätte sich lieber nicht so laut rühmen sollen. Aber diese Reden gerade reizten ihn nur noch mehr, und ohne das Alter abzuwarten, in dem er seine volle Kraft erlangt hätte, unternahm er es eines Tages, den Adlerfelsen zu erklimmen.

Das war an einem schönen Sonntagsmorgen zu Beginn des Sommers; die jungen Vögel im Neste konnten erst kürzlich ausgekrochen sein. Eine zahlreiche Menge hatte sich auf die Kunde von Leifs Wagniß hin am Fuße des Felsens versammelt. Die Alten meinten „nein", die Jungen „ja". Doch Leif, der niemals auf Andere zu hören pflegte, wartete nur darauf, bis auch das Weibchen das Nest verlassen hatte. Dann erkletterte er mit ein paar Sätzen einen Baum, der mehrere Fuß von der Erde weg aus einer Felsspalte wuchs und mit seinen Aesten an dieser entlang zu ranken begann. Unter seinen Füßen lösten sich kleine Steinchen los . . . Die Kiesel und die Erde fingen an zu rutschen . . . Ringsum herrschte feierliches Schweigen; und man hörte nichts weiter, als das unaufhörliche dumpfe Grollen des Stromes von der Stelle her, wo er sich in den See ergoß.

Die Felswand ward immer steiler und steiler. Oft hielt sich Leif lange Zeit mit einer Hand fest und suchte mit dem Fuß einen neuen Stützpunct, den er nicht sehen konnte. Viele der Zuschauer, namentlich der Frauen, wandten sich mit Grauen ab und erklärten, der tollkühne Mensch hätte nie einen solchen Wahnsinn gewagt, wenn er seine Eltern noch hätte. Aber Leif fand immer wieder einen Stützpunct und suchte einen anderen, bald mit der Hand, bald mit dem Fuß. Da plötzlich versagte ihm der Fuß den Dienst. Leif glitt aus — — gewann aber das Gleichgewicht wieder und setzte seinen Weg fort. Die unter ihm standen, hörten sein keuchendes Athemholen.

Nun erhob sich ein großes junges Mädchen, das abseits auf einem Steine gesessen hatte. Sie hieß Dagmar und man wußte von ihr, daß sie sich schon als Kind mit Leif verlobt hatte, obwohl er nicht den Familien des Dorfes angehörte. Nun streckte sie beide Hände zu ihm empor und rief:

„Leif! — Leif! . . . Warum thust Du das?"

Alle Welt wandte sich nach ihr um; ihr Vater näherte sich ihr, doch sie erkannte ihn nicht, so starr waren ihre Blicke nach oben gerichtet.

„Steig' herab, Leif", flehte sie weiter. „Thu' es meinetwegen, die Dich liebt! Da oben hast Du nichts zu gewinnen!"

Man sah, daß er zögerte . . . Eine Minute aber zwei hielt er inne, — dann begann er entschlossen weiter zu klettern. Seine Hand und sein Fuß waren wieder fest. Doch er war offenbar schon müde, denn er ruhte sich öfters aus. Ein großer Stein löste sich unter ihm und polterte wie ein düsteres Vorzeichen die Felswand herunter. Alle, die bis dahin noch unten gestanden hatten, schickten sich jetzt auch an, fortzugehen, und erklärten, den Anblick nicht länger ertragen zu können.

Eben tastete Leif mit der rechten Hand umher, um sich weiter zu ziehen.

Da — — Dagmar sah es deutlich — glitt seine Hand ab. Er hielt sich noch mit der anderen fest, doch auch diese gab nach — — —

„Leif!" schrie das Mädchen so laut auf, daß ihre Stimme sich an der Wand des Felsens brach und alle Anderen auch aufschrien.

„Er fällt!" riefen Alle wie aus einem Munde, und Männer und Frauen streckten die Arme nach ihm aus.

Er fiel in der That und riß den Sand, die Steine, die Kiesel mit sich fort; er fiel und fiel immer schneller. Alle wandten sich ab, um nichts mehr zu sehen, doch sie hörten ein dumpfes Krachen — dann ein starkes Aufschlagen, wie von einem fallenden Klumpen feuchter Erde.

Als sie endlich den Muth hatten, hinzublicken, da lag Leif zerschmettert, unkenntlich entstellt, an der Erde. Das junge Mädchen war ohnmächtig zusammengesunken, und ihr Vater trug sie auf den Armen fort.

Die jungen Männer, die Leif zu dieser tollkühnen That getrieben hatten, wagten weder ihn zu berühren, noch ihm Beistand zu leisten, ja, sie sahen ihn nicht einmal an. Die Alten mußten das allein thun, und der Aelteste sagte, während man ihn aufhob:

„Es war unsinnig! . . . . Aber", fügte er, zu dem Nest aufblickend, warnend hinzu: „es ist trotzdem gut, wenn es etwas giebt, das so hoch steht, daß Niemand es erreichen kann."

SLUB
Wir führen Wissen.